„Tanz ist befreiend und ungeschminkt“

In der Hebelhalle und im Alten Saal des Theaters wird am Freitagabend die Tanzbiennale eröffnet – Iván Pérez kann es kaum erwarten

Von Ingeborg Salomon

Als wahrhaft spirituelle Reise beschreibt Iván Pérez „Violet“. Die Choreografie wird im Marguerre-Saal gezeigt. Foto: Laura Van Severen

Ab diesem Freitag wird getanzt! Bis 5. Februar zeigt die fünfte Heidelberger Tanzbiennale 26 Produktionen an sieben Spielorten. Auf das Publikum warten Choreografien aus Irland, Spanien, Frankreich, den Niederlanden, der Ukraine und Deutschland – von Flamenco bis Break Dance, vom Workshop bis zu komödiantischen Formaten und Kinderprogramm.

Es wird das größte Tanzfestival, das Heidelberg je gesehen hat. Jai Gonzales und Bernhard Fauser vom Unterwegstheater sowie der Intendant der Städtischen Bühne, Holger Schultze, und der künstlerische Leiter des Dance Theatre Heidelberg (DTH), Iván Pérez, machen gemeinsame Sache – zum Wohle der Zuschauer. Für die RNZ blickt Pérez (Foto: Reichardt) voraus auf zehn aufregende Tage.

> **Sie sind seit September 2018 Künstlerischer Leiter des Dance Theater Heidelberg, aber diese Tanzbiennale ist die erste, bei der Sie ein gewaltiges Live-Programm mitorganisieren. 2021 gab es ja Corona-bedingt nur eine sehr reduzierte Version. Mit welchen Gefühlen gehen Sie jetzt an den Start?**

Diese Ausgabe der Tanzbiennale bedeutet mir so viel, weil ich mit ihr endlich meine künstlerische Vision in einem Live-Festival teilen kann. Mein Ziel war es, dem Heidelberger Publikum zeitgenössischen Tanz höchsten Niveaus und höchster künstlerischer Qualität zu bieten. Ich bin zuversichtlich, dass uns genau das gelungen ist, indem wir Darbietungen der renommiertesten Choreografinnen und Choreografen Europas eingeladen haben. Jetzt ist es an der Zeit, das Publikum daran teilhaben zu lassen.

> **Das Motto heißt „Dance Breaking Free“. Was ist damit genau gemeint und wie wollen Sie diesen Anspruch auf der Bühne mit Leben füllen?**

Tanz beginnt im Körper und an seinem Höhepunkt entstehen unsere Bewegungen. Wir leben in einer Gesellschaft des Wandels, daher sind Körper und Gesellschaft miteinander verbunden. Tanz zeigt uns Wege, unsere Realität zu meistern. Wir können durch ihn Gefühle und Gedanken ausdrücken und uns miteinander verbinden. Durch Tanz können wir unsere Welt intuitiv erkunden. Er ist befreiend und ungeschminkt, genau wie die Aufführungen, die wir in dieser Tanzbiennale-Ausgabe sehen werden.

> **Welche Rolle spielen gesellschaftlich relevante Themen, etwa die Gender-Debatte, bei dem Festival?**

Der zeitgenössische Tanz befasst sich mit zeitgenössischen Themen wie Gender-Diskurs, Identitätsfragen, der Gesellschaft und vielem mehr. Viele Choreografien, die wir bei dieser Tanzbiennale sehen werden, erforschen diese und weitere Themen mit ästhetischen und kinästhetischen Mitteln. Wer sind die Personen auf der Bühne und warum? Wie bewegen sie sich und wie präsentieren sie sich uns? Wer hat diese Choreografie gemacht? Wir sehen zum Beispiel einen hohen Anteil an Choreografinnen im Programm. Ist das ein Zufall?

> **Der Tanzbiennale-Preis fördert den Nachwuchs, ausgezeichnet werden die Choreografinnen und Tänzerinnen Lucía Montes und Mado Dallery. Was hat das Kuratorenteam an „IN-SIDE“ so begeistert?**

Lucía Montes und Mado Dallery präsentierten während des 35. Madrider Choreografiewettbewerbs ein kompliziertes und ausgefeiltes Duett. Die Synergie zwischen ihren trainierten Körpern hat mich fasziniert. Mit voller Konzentration und Präzision bauten sie eine Spannung auf der Bühne auf, die nahezu greifbar war. Ihr Einsatz von Ton, Licht und Kostüm fesselte dazu auch visuell. Bei uns werden sie eine abendfüllende Version ihres faszinierenden Stücks präsentieren. Ich bin sehr gespannt.

> **Getanzt wird an sieben verschiedenen Spielstätten, darunter auch in der Heiliggeistkirche. Was erwartet die Zuschauer bei „Rito“?**

„Rito“, das Ergebnis einer Zusammenarbeit der Choreografin Asun Noales und der bildenden Künstlerin Susanna Guerrero, ist eine mythologische Feier. Die Tänzerinnen und Tänzer interagieren mit den Skulpturen um sie herum und hinterfragen archetypische Bilder unseres Menschseins. Das Stück hat den großen Vorteil, außerhalb eines konventionellen Theaterraums stattfinden zu können. Deshalb waren sich die Kuratorinnen und Kuratoren einig, dass der Flair der Heiliggeistkirche die perfekte Bühne für dieses meditative Werk ist.

> **Bei 26 Produktionen ist das Angebot gewaltig und die Wahl fällt schwer. Haben Sie eine ganz persönliche Lieblingschoreografie?**

Wenn ich wählen müsste „Violet“ von Meg Stuart / Damaged Goods! „Violet“ ist ein Meisterwerk des zeitgenössischen Tanzes, dessen Power einen nicht mehr loslässt. Die Tänzerinnen und Tänzer vibrieren und stoßen an ihre Grenzen. Die Livemusik pulsiert. Es bietet dem Publikum eine wahrhaft spirituelle Reise, die man nicht verpassen sollte!

ⓘ **Info:** Karten an der Theaterkasse, Theaterstr. 10, Tel.: (06221) 58 20000 und unter www.theaterheidelberg.de

Überzeugendes Raumkonzept fürs Theater

Heidelberger Sebastian Hannak erhält den Opus-Bühnenpreis

bik. „Der Heidelberger Sebastian Hannak, einer der profiliertesten Bühnenbildner des Landes, wird für sein innovatives Raumkonzept „Pandaemonium“ gemeinsam mit dem Kasseler Intendanten Florian Lutz mit dem „Opus – Deutscher Bühnenpreis“ ausgezeichnet. Als in den Hochzeiten der Pandemie in den Theatern nur halb so viele Zuschauer wie normalerweise erlaubt waren, ermöglichte Hannaks große Raumbühne – ein dreistöckiger Einbau, der in den Zuschauerraum ragte – dem Kasseler Publikum, bei großen Opern wie „Tosca“ hautnah beim Spiel dabei zu sein. Videoleinwände halfen bei der multiperspektivischen Raumbetrachtung.

Für die nächste Spielzeit in Kassel plant Hannak ein großes Nachfolgemodell, in dem alle Inszenierungen von Oper, Schauspiel und Tanz gezeigt werden sollen. Die Zuschauer werden dann den Künstlern so nahe wie noch nie kommen können. Gleichzeitig bedeutet das Konzept auch Nachhaltigkeit im Theater, wenn nicht mehr einzelne Bühnenbilder geschaffen werden müssen.

Sebastian Hannak. Foto: De-Da-Productions

Sebastian Hannak hat sich längst der Weiterentwicklung des klassischen Bühnenbildes verschrieben. Mit seinen Raumkonzepten erinnert er an die Idee des Totaltheaters von Walter Gropius und Erwin Piscator vor hundert Jahren, das alle Bühnenteile vereinen und den szenischen Raum mit Licht- und Filmprojektionen erweitern sollte.

Der „Opus“, der von Branchen-Experten der Medien- und Veranstaltungstechnik sowie der Frankfurter Messe vergeben wird, gilt als eine der renommiertesten Auszeichnungen für Bühnenprojekte. Er soll am 27. April übergeben werden. Sebastian Hannak freut sich über die „starke Auszeichnung und die Ermutigung“, Zeitgenossenschaft im Musiktheater zu schaffen, und dabei ein Zeichen für die Nachhaltigkeit zu setzen und Ressourcen des Theaters zusammenzulegen.

Großes Interesse am Oscar-Kandidaten

dpa. Jeder zweite Erwachsene in Deutschland würde das Oscar-nominierte Antikriegsdrama „Im Westen nichts Neues“ gerne sehen – oder hat es schon angeschaut. Das ist das Ergebnis einer am Donnerstag veröffentlichten Umfrage des Marktforschungsinstituts YouGov. Demnach haben 37 Prozent der Befragten Interesse daran, das Drama noch anzuschauen. 12 Prozent haben das bereits getan. 43 Prozent wollen es nicht sehen.

Das große Interesse an Edward Bergers von Netflix produziertem Film liegt vermutlich an seinen neun Oscar-Nominierungen. „Im Westen nichts Neues“ ist unter anderem als „Bester Film“ nominiert. Der Film basiert auf dem Roman von Erich Maria Remarque, der von den Schrecken des Ersten Weltkriegs aus der Sicht eines jungen Soldaten erzählt.

Hochseilakt auf schwarzen und weißen Tasten

Begeisterter Beifall für Alexander Ullmanns Klavierabend in der Reihe Kammermusik plus in der Alten Aula der Universität

Von Christoph Wagner

Wenn ein Pianist ein Soloprogramm mit Franz Liszts h-Moll-Sonate beschließt, sind ihm angesichts der spektakulären Herausforderungen Beifallsstürme sicher. Eher ungewöhnlich ist hingegen, was Alexander Ullmann bei seinem Recital im Rahmen der Reihe „Kammermusik plus“ des Heidelberger Frühlings in der Alten Aula der Universität gelang. Er gestaltete den elegischen Schluss des Monumentalwerks derart intensiv, dass sich eine gefühlte Ewigkeit niemand traute zu applaudieren. Dieser Moment zeigte wie unter einem Brennglas die zentrale Qualität dieses 1991 in London geborenen Nachwuchs-Pianisten. Technische Perfektion oder eine bis ins kleinste Detail ausdifferenzierte klangliche Organisation, die den Klangfarbenreichtum des Steinway-Konzertflügels vollständig ausreizt, dienen Ullmann nie zur virtuosen Selbstdarstellung. Sie sind für ihn Werkzeug, um das musikalische Kunstwerk in seinen emotionalen und geistigen Dimensionen lebendig werden zu lassen.

Das begann mit vier Tanzsätzen von Orlando Gibbons, der von 1583 bis 1625 lebte. Er war ein Meister auf dem Virginal, einem Vorläufer des Cembalo, der es am Londoner Hof zum Musiker „for the Virginalles“ brachte und als solcher exklusiv für den Sohn des Königs in dessen Privatgemächern spielen durfte. Ullmann beantwortete die Frage, ob man diese Musik denn eigentlich auf einem modernen Flügel spielen darf, sofort durch seine Gestaltungskraft, die die Besucher direkt in den Wesenskern dieser Miniaturen führte.

Um eben dieses Wesen einer Pavane wiederzubeleben, schrieb Maurice Ravel die „Pavane pour une infante défunte“, und Ullmann rückte sie in seinem Spiel so unmittelbar neben Gibbons, dass trotz ihrer impressionistischen Harmonik der Zeitabstand von 300 Jahren nahezu verflog. In „Prélude, Choral und Fugue“ greift César Franck, von Hause aus Orgelvirtuose, das Modell „Präludium und Fuge“ des großen Vorbilds Johann Sebastian Bach auf und steigert es durch hochromantische Emotionsgegensätze ins Monumentale. Clara Schumann hätte ihr vernichtendes Urteil über Liszts h-Moll Sonate – „Das ist nur noch blinder Lärm!“ – sicher revidiert, hätte sie die Wiedergabe von Alexander Ullmann in der Alten Aula miterleben können. In einem interpretatorischen Hochseilakt ohne das Netz eines bekannten Formschemas – von der guten alten Sonate bleibt hier nur die ständige motivisch-thematische Arbeit übrig – konnte der Gewinner des Franz-Liszt-Klavierwettbewerbs Utrecht von 2017 die sich hier ganz individuell entwickelnde Form stets in ihrer existenziellen Dramatik mitvollziehbar machen und ihr höchste Intensität verleihen.

Für den schließlich einsetzenden begeisterten Schlussbeifall bedankte sich Ullmann mit Liszts „Liebestraum“ und Chopins „Minutenwalzer.

Biosuppe für Bedürftige statt Champagner für die Schickeria

Kunstgalerien sind oft elitäre Orte – In einem bewussten Bruch damit hat Aktionskünstler Dennis Meseg eine Galerie in Bonn zur „Armenküche“ umfunktioniert

Von Christoph Driessen

Der bärtige Mann, der sich gerade mit einem Becher Suppe und einem Apfel eingedeckt hat, ist eigentlich schon auf dem Weg nach draußen. Dann dreht er sich noch einmal um: „Ihr müsstet für immer bleiben“, sagt er leise zu Dennis Meseg, der hinter einem großen Suppentopf auf einer Warmhalteplatte steht. Meseg lächelt. Das werde sich wohl leider nicht machen lassen, antwortet er. Die Galeristin, in deren Räumlichkeiten er derzeit zu Gast ist, wolle schließlich irgendwann auch wieder Geld verdienen.

„Aus Galerie wird Armenküche – Suppe statt Champagner“ heißt das aktuelle Projekt des 43 Jahre alten Aktionskünstlers und Bildhauers Meseg. Jeden Abend von 17 bis 20 Uhr gibt er in der Update Gallery in der Bonner Altstadt Biosuppe an Bedürftige aus. Die Jahreszeit ist ideal dafür: Januar und Februar, wenn die Tage kurz und die Nächte bitterkalt sind – und das Weihnachtsfest nur noch eine ferne Erinnerung ist.

Die Galeristin habe anfangs überrascht reagiert, als er ihr eröffnete, keine Bilder oder Skulpturen in den Räumen platzieren zu wollen, erzählt Meseg. Dann habe sie aber begonnen, sich mit der Idee anzufreunden. Und wenig später steuerten erste Nachbarn auch schon voller Begeisterung Obst oder Geldspenden bei. Insgesamt sei die Aufnahme sehr positiv, findet Meseg. Der Künstler verschweigt aber nicht, dass ein Anwohner als Reaktion auf das Projekt Gewerbeaufsicht und Ordnungsamt mobilisiert hat.

Galerie-Besucher sind in der Regel Besserverdienende, die in Kunst investieren, oft auch zu edlen Vernissagen eingeladen werden. „Genau das wollte ich austauschen“, meint der 43-Jährige. „Die Reichen und den Champagner raus, die Armen und die Suppe rein.“ Er mietet die Galerie zum Unkostenpreis. „Es ist komplett eigenfinanziert aus anderen Projekten“, erklärt er. „Ich sehe das als Investition in meine künstlerische Ausbildung. Und ich will ein bisschen was ans Universum zurückgeben.“ Er selbst sei als junger Mensch früh zu Hause ausgezogen und musste in der Folge selbst eine Zeit lang auf der Straße leben.

Draußen geht Schneeregen nieder. „Ich verbreite es weiter, alle finden es spannend“, sagt eine Frau, die sich einen Becher Suppe mitnimmt. Anfangs fanden nur wenige den Weg in die Galerie, blickt Meseg zurück. Doch an Tag 5 habe plötzlich reger Betrieb geherrscht. „Da haben wir bis abends 20 Liter rausgegeben.“ Die Besucher, die er begrüßt, haben teilweise Probleme mit Alkohol und Drogen. Es sind Flüchtlinge darunter, die kaum Deutsch sprechen, Obdachlose, aber auch „normale“ Berufstätige, die in der Nähe eine Wohnung haben. Eine Frau mittleren Alters erzählt, dass sie und ihr Partner mit den gestiegenen Nebenkosten nicht mehr zurechtkämen: „Strom, Gas, Wasser, Lebensmittel – es ist alles so teuer geworden, dass wir gerne auf Angebote wie dieses zurückgreifen.“

Der Künstler Dennis Meseg (rechts) und sein Helfer Christopher Goebel. Foto: dpa

Manche sagen an diesem Abend erst, sie seien nur aus Neugier gekommen – aber dann löffeln sie doch dankbar ihre Suppe. Dass das Ganze eine Kulturaktion ist, scheint die Besucher eher weniger zu interessieren. Für Meseg selbst ist der Kunstaspekt schon dadurch gegeben, dass er einen bestimmten Raum in eine andere Umgebung verpflanzt hat. „An einem Ort, an dem teure Bilder gekauft werden, findet jetzt eine Armenküche statt. Das ist im kleinen Rahmen das, was auch in der Welt passiert: Die einen trinken Champagner, die anderen haben nicht mal genug, um sich eine Suppe zu leisten.“

Aber: Darf man Bedürftige für eine solche Aktion ausnutzen? Besucher Olaf zuckt mit den Schultern. „Ich hab’ echt super wenig Knete – und das hier ist eine tolle Aktion. Ich stelle mich gerne als Kunstobjekt zur Verfügung.“